



Maple-Dream

Seufzend nahm ich die Finger von der Tastatur. Fast drei Stunden hatte ich an meinem Computer verbracht. Nun war es fast zwei Uhr nachts und ich war müde. Ein leises Lachen entschlüpfte mir. Mein Lieblingscharakter hatte mal wieder alles an sich gerissen, obwohl er ursprünglich gar nicht in der Szene vorkommen sollte.

Ich lehnte mich im Stuhl zurück und dachte an Irland, meine Romankulisse. Es war schon einige Zeit her, dass ich dort meinen Urlaub verbracht hatte, aber die Erinnerungen an dieses Land waren tief in mir verankert. Ich wusste noch, wie es dort gerochen, wie sich der Wind und der Regen angefühlt hatten. Ich sah die Burgruinen vor mir, die weiten Wiesen und grünen Hügel, dachte an die fröhlichen Menschen, die irgendwie viel mehr Zeit besaßen als wir. Ein seltsames Gefühl überkam mich. Es fühlte sich an wie Heimweh.

Man sagt, dass manche Menschen ein Land in seiner Tiefe erkennen können. Wenn dies geschieht, verlieren sie dort allzu oft ihr Herz. Immer wird ein Stück ihrer Seele mit diesem Land verbunden sein.

Oh ja, verbunden war ich mit dem Land – und mit den Geheimnissen dort. Deshalb möchte ich euch etwas Außergewöhnliches erzählen ...

Zauber der Legenden

Mein Herz pochte wild, als ich aus dem Fenster des Flugzeugs schaute. Unter mir verschwand gerade das Meer und verwandelte sich in einen grünen Teppich.

Der Flieger landete, ich schnappte mir mein Handgepäck und drängelte mich nach draußen. Als ich endlich draußen war, roch ich es wieder: Würzige Seeluft, vermischt mit dem Grün der Wälder – zwar vermischt mit dem Kerosingeruch des Shannon-Airport, doch das störte mich nicht. Die Luft war mild und ich atmete tief durch.

Eine Stunde später saß ich in meinem Leihwagen und blickte stirnrunzelnd auf die Straße. Also da wäre wieder der Linksverkehr. Ich seufzte ergeben auf. Schon einmal war ich in Irland gewesen und bin auch diverse Male gefahren. Doch meine Autofahrten beschränkten sich damals darauf, ungefähr einen Kilometer auf einer menschenleeren, autofreien Landstraße zu fahren, um die Brötchen vom Bäcker zu holen.

Ich ließ den Wagen an und fuhr vorsichtig los, ordnete mich langsam in die Spur ein, die mich auf die Schnellstraße nach Südwesten bringen sollte.

Die Landschaft rauschte an mir vorbei. Der Himmel wurde blutrot, als die Sonne unterging. Nach über drei Stunden fand ich mich in Killarney wieder. Als ich einen Augenblick an einer roten Ampel stand, blickte ich mich um. Nichts hatte sich verändert. Musiker

spielten ungerührt auf dem Bürgersteig. Vor dem Pub gingen Leute geschäftig, aber keineswegs hektisch hin und her. Kleine Trauben von Menschen standen zusammen und tauschten offensichtlich den neuesten Klatsch aus. Ich lächelte unwillkürlich, denn dies hatte ich wirklich vermisst.

Ein Wegweiser kam in mein Sichtfeld. Er zeigte ein Durcheinander von Englisch und Gälisch, Kilometer- so wie Meilenangaben an. Mehrere Ausflugsziele waren dort aufgeführt, doch ich sah nur ein Wort: Torc-Waterfall.

Ich sehnte mich nach diesem Ort, denn er schien damals eine besondere Atmosphäre gehabt zu haben. Da mich niemand erwartete, lenkte ich ohne zu überlegen den Wagen in die Richtung des Wasserfalls. Ich parkte mein Fahrzeug auf dem Schotterparkplatz, nahm vorsichtshalber meine Regenjacke mit und zog mir andere Schuhe über.

Für einen Augenblick erklärte ich mich für völlig verrückt. Wer kam schon auf die Idee, direkt vom Flughafen aus wandern zu gehen?

Den Wasserfall hörte man schon von Weitem und ich genoss die dunkle Schönheit des Waldes, die mich umgab. Sonnenstrahlen fielen vereinzelt durch das Blätterdach und beleuchteten moosbewachsene Felsen. Ich setzte mich auf einen großen Stein und ließ mich von der Gischt besprühen. Das Gefälle stürzte ein paar Meter vor mir in den Fluss. Die Bäume wuchsen hoch in den Himmel und waren an den Rinden mit Moos und Efeu überwuchert. Der Fluss rauschte an mir vorbei und an seinen Ufern wuchsen in gelb und weiß blühende Blumen.

Meine Hand legte sich auf eine knorrige Eiche. „Ich bin wieder da“, flüsterte ich.

Schließlich stieg ich die schmale Treppe nach oben, die zu dem Punkt führte, wo der Wasserfall in die Tiefe rauschte. Sie führte in engen Serpentinien nach oben und binnen Minuten war ich außer Atem. Die Stufen verschwanden und gingen in einen kleinen Trampelpfad über. Ich hielt mich nicht auf, wanderte weiter zum Gipfel des Mangerton Mountain.

Die Heidelandschaft dort oben war von tiefem Nebel eingehüllt. Ich stieg etwas von meinem erhöhten Punkt herunter und lief über das Plateau. Meine Füße versanken knöcheltief im Schlamm.

Unvorbereitet war ich sicher nicht gekommen. Äußerst bequeme und sehr hohe, zudem noch wasserfeste Wanderschuhe zierten meine Füße. Ich hätte schon tiefer einsinken müssen, um nass zu werden.

Mein Blick wanderte verträumt hin und her und ich hörte nur noch ein blubberndes Geräusch, als mein rechtes Bein bis zum Knie in einem Wasserloch verschwand. Da stand ich nun und dachte an meine schönen wasserdichten Schuhe. Seufzend watete ich aus dem Loch. Wahrscheinlich wären Anglerstiefel hier angebracht gewesen. Ich verzog das Gesicht, stapfte jedoch weiter, wandte mich nach rechts, sodass ich wieder zurück in den Wald kam. Dann wallten die Nebelschwaden dichter vor mir auf. Meine Aufmerksamkeit wurde auf einen hellen Fleck im Wald gelenkt. Vorsichtig näherte ich mich ... und blieb verblüfft stehen. Denn niemand hatte mich auf *ihn* vorbereitet!

Ein hochgewachsener Mann stand mitten im Wald. Einzelne Sonnenstrahlen beleuchteten seine schlanke Gestalt. Er trug schimmernde Kleidung, die bei jedem Windhauch in verschiedenen Farben changierte. Sein Gesicht war von mir abgewandt und ich konnte nur sein goldbraunes Haar sehen. Es fiel ihm bis über die Schultern und flatterte im Wind.

Er wandte sich abrupt um und sah mich erschrocken an.

Nur einen Blick erhaschte ich auf sein unglaublich schönes Gesicht, sah für einen Moment seine bernsteinfarbenen Augen aufblitzen. Dann wirbelte er herum und verschwand zwischen den Bäumen.

Ich starrte ihm mit offenem Mund nach und mein Herz klopfte mir bis zum Hals. Unwillkürlich dachte ich, dass ich vielleicht doch nicht soviel Fantasyromane hätte lesen sollen. Und die Neuverfilmung von Tolkiens Meisterwerk "Der Herr der Ringe" hatte mir jetzt wohl eindeutig den Rest gegeben – dachte ich.

Ich lief tiefer in den Dunst hinein, versuchte ihm zu folgen. Die Bäume ragten hoch über mir empor. Geraume Zeit ging ich durch den Nebel, nur um wieder an derselben Stelle herauszukommen, an der ich den Mann gesehen hatte. Ich war im Kreis gelaufen. Doch ich hätte schwören können, dass ich das nicht getan hatte! Ich war stetig der untergehenden Sonne gefolgt ... die nun in meinem Rücken war. Verwirrt blickte ich mich um und fluchte leise.

Zu allem Übel schlug das Wetter um. Binnen weniger Minuten hatte sich eine Wolkenwand vor die Sonne geschoben und schüttete ihren Regen über mir aus. Innerhalb kürzester Zeit war ich, trotz meiner

Regenjacke, tropfnass. Missmutig machte ich mich auf den Rückweg und wanderte den Berg hinunter. Den sonderbaren Mann konnte ich nicht mehr aus meinen Gedanken verbannen.

Ich fuhr zurück in die Stadt und suchte nach einer geeigneten Unterkunft. Nach einer entmutigenden Suche – entweder waren die Häuser besetzt, oder sie gefielen mir nicht – lenkte ich mein Auto instinktiv eine schmale Schotterstraße hinauf.

Vor mir stand eine Herberge, die völlig mit Efeu bewachsen war. Das Zeichen für Bed & Breakfast prangte unübersehbar auf einem aufgehängenen Holzschild, das im seichten Wind baumelte. Dieses Gebäude fühlte sich für mich sofort heimisch an. Es grenzte direkt an den Wald und thronte einsam auf einem Hügel. Wäsche hing an einer Leine und schaukelte im Wind. Eine Katze lag am Eingang.

„Perfekt!“, dachte ich.

Ich parkte meinen Wagen und näherte mich dem Haus, in der Hoffnung ein freies Zimmer zu finden.

Die Katze hockte dort und putzte sich. Als sie mich bemerkte, hielt sie inne und beäugte mich.

Ich wollte sie streicheln, doch sie entwischte mir und stolzierte zur Haustür. Sie warf mir einen Blick zu, als wolle sie sagen: „Du hast die Gnade, dass ich dich bei der Hausherrin persönlich anmelde!“ Dann maunzte sie lautstark.

Ich lachte leise und wartete gespannt, ob tatsächlich jemand reagierte. Eine Stimme ertönte aus dem Inneren

und die Tür wurde geöffnet.

Verdutzt sah ich mich einer gut aussehenden Frau gegenüber, die mich ebenso überrascht, aber freundlich musterte. Kleine Wassertropfen liefen an meiner immer noch sehr nassen Erscheinung hinunter, obwohl der Regen schon wieder verebbt war. Sie sagte taktvollerweise nichts dazu.

Die Frau mochte vielleicht Ende dreißig sein, hatte intensive hellgrüne Augen und kupferrotes Haar, das sie geschickt zusammengebunden hatte. Sie sah erst auf mich und anschließend auf ihre Katze. Dann lachte sie herzlich auf und sprach mich an. Ihr Englisch war melodiös und schnell.

Ich verstand zuerst kein Wort, sah sie einen Augenblick unsicher an. Dann schien sie zu begreifen.

„Germany?“, fragte sie mich.

Mit einem schiefen Grinsen nickte ich.

„Okay, ich kann ein wenig Deutsch“, sagte sie.

Ich schaute sie erleichtert an.

„Suchst du ein Zimmer?“

„Ja, haben sie noch etwas frei?“

Dann erschrak ich. Ein junger Mann stürmte aus dem Haus, lächelte mich schelmisch an und schwang sich mit einem Satz über das Geländer.

„Jack!“, schimpfte die Frau.

Er drehte sich herum und schaute sie entwaffnend an.

Ihr Gesichtsausdruck wandelte sich und wurde weich. Sie sprach kurz mit ihm, während ich diesen Schönling mit dem dunklen Haar verstohlen betrachtete.

Dann wandte sich die Frau wieder zu mir und reichte mir die Hand. „Ich bin Ellen O’Gray. Natürlich haben wir ein Zimmer für Sie.“

Sie führte mich in einen behaglichen Raum.

Als ich allein war, öffnete ich das Fenster und schaute direkt auf die dunstigen Hügel und Wälder. Es war wunderschön hier. Nach dem Essen setzte ich mich auf die Bank, die draußen vor der Haustür war, und sah auf die Sterne, die mir hier viel zahlreicher erschienen als zu Hause.

Die Katze, die sich nach einer kurzen Betrachtung als Kater entpuppte, beschloss nun Bekanntschaft mit mir zu machen und sprang auf meinen Schoß. Schnurrend rollte sie sich zusammen und ließ sich von mir kralen.

Am nächsten Morgen brachte Jack das Frühstück in den Aufenthaltsraum. Als er mit seiner Arbeit fertig war, setzte er sich mir gegenüber und wollte sehr wahrscheinlich ein wenig flirten. Ich konnte seinen Blicken einfach nicht widerstehen und lächelte ihn aufmunternd an.

„Bist du ganz allein?“, fragte er plötzlich in klarem Deutsch.

„Du sprichst auch deutsch?“, fragte ich verblüfft.

„Yes“, bejahte er und nickte. „Viele Urlauber sind hier aus Germany. Und Deutsch konnte man bei uns in der Schule lernen.“

Ich begann eines der lecker duftenden, noch warmen Brotscheiben mit Marmelade zu bestreichen.

„Kontinentales Frühstück? Nicht sehr mutig“, sagte er spitzbübisch.

„Ich weiß, aber das irische Frühstück ist wohl das Einzige, mit dem ich mich nicht anfreunden kann.“

Jack zuckte belustigt mit den Schultern.

„Trinkst du Kaffee oder Tee? Nein warte! Kaffee, nicht wahr? Mit Milch.“

Ich bejahte dies lächelnd.

Er machte eine Handbewegung, die ausdrücken sollte, dass er das Getränk holen würde. Er kam nach drei Minuten wieder, brachte einen starken, aber guten Kaffee mit, und ich plauderte den ganzen Morgen mit ihm.

Nach diesem überaus unterhaltsamen Frühstück zog ich mir wetterfeste Kleidung an und ging gut gelaunt in den Nieselregen. Ich schlenderte die Straße Richtung Stadtmitte herunter und bog nach einer Weile an der St. Mary's Kathedrale in den Eingang zum National Park Killarneys ein. Ich sog die frische Luft in mich auf und folgte einfach meinem Instinkt.

Dann lag der See Loch Léin vor mir, eingerahmt von Bäumen, Bergen und Felsen.

Der Regen verebbte und die Sonne kämpfte sich beharrlich durch die Wolkendecke, die vom Wind immer weiter auseinandergetrieben wurde. Ich hockte mich neben einen rosa blühenden Rhododendronbusch

auf einen flachen Stein und schaute seufzend auf das Wasser. Ich genoss die Stille, den Frieden und die Schönheit dieser Gegend.

Verträumt blickte ich mich um und dachte an den faszinierenden Mann in der schimmernden Kleidung, den ich am Vortag auf dem Mangerton Berg gesehen hatte – bis ich ihn urplötzlich drei Meter entfernt für einen Moment im Augenwinkel sah. Ich hob abrupt den Kopf und starrte angestrengt auf die Lichtung, wo er tatsächlich neben einem Baum gestanden hatte. Doch er war schon wieder fort.

„Jetzt fang ich an zu spinnen“, murmelte ich, erhob mich aber und näherte mich der Stelle. Ich hörte ein leises Rascheln und sah ein Blitzen, wie von funkelnden Augen, ganz in meiner Nähe.

Da erblickte ich ihn wieder.

Er stand am Ufer des Sees und sah mich an. Das lange Haar bewegte sich im Wind und die Sonne beschien seine schlanke Gestalt. Ich wagte nicht, mich zu bewegen. Er entfernte sich trotzdem aus meinem Blickfeld.

Verwirrt ging ich später zu meiner Pension zurück. Aber ich sollte ihn noch öfter sehen. Jedes Mal, wenn ich in die Natur ging, tauchte er irgendwann auf – immer nur kurz und entfernt von mir. Das Ganze ging nun schon drei Tage.

Es war seltsam, aber mittlerweile war ich mir sicher, dass ich mir das nicht einbildete. Ich traute mich zwar nicht, es auszusprechen, aber da ich eigentlich immer an solche Wesen glauben wollte, wusste ich, dies war

kein Mensch. Aber was war er?

Es war stets derselbe Mann, ich würde niemals sein einprägsames Aussehen vergessen. Die Züge seines Gesichtes hatten sich förmlich in mein Gedächtnis eingegraben, auch wenn ich ihn immer nur für Sekunden sah. Doch er schien mich zu verfolgen, zu beobachten. Ich wusste selbst nicht, ob ich es beängstigend, oder faszinierend finden sollte.

Es wurde zu einer Art Spiel. Ich hörte leises Rascheln, sah plötzlich seine goldfunkelnden Augen, hörte eine wispernde, manchmal ziemlich belustigte Stimme oder sah ein Stück des schimmernden Gewandes. Oft sprang er geschmeidig von einem Baum zum anderen und erlaubte mir einen kurzen Blick auf sich, bevor er wieder verschwand und ich wie ein Narr hinter ihm her stolperte.

Aber er schien von mir genauso angezogen zu werden, wie ich von ihm.

Früh am Morgen des vierten Tages streifte ich wieder in der Nähe des Torc-Wasserfalls herum und erkundete die Gegend. Meine Gedanken kreisten um ihn, als mich ein Geräusch aus meinen Überlegungen riss und ich neugierig nach oben sah. Dort in den Bäumen saß er, hockte mit verschmitztem Gesicht auf einem Ast. Er schwang sich elegant in die höher gelegenen Wipfel, während seine goldenen Augen auf mich herab sahen. Plötzlich schwankte er und ich schrie erschrocken auf, als er den feuchten Stamm herunterschlitterte. Er segelte wahrhaftig direkt vor meine Füße, konnte sich aber auffangen!

Für den Bruchteil einer Sekunde sah ich seine

glitzernde Haut und seine geschwungenen eindeutig spitzen Ohren.

Ich weiß nicht, ob es an meiner Liebe für Elfenohren lag oder einfach an der Faszination, die ich für ihn empfand, aber ich griff hastig nach seinem schimmernden Oberteil, gerade als er blitzschnell aufstehen wollte und im Begriff war fortzulaufen. Ich hielt ihn entschieden fest und er schlingerte über den rutschigen Boden. Unsanft landeten wir beide im Matsch.

Einen Augenblick flackerte pure Angst in seinem Blick. Er starrte mich entsetzt an.

Ich sah nur mit offenem Mund in sein schmales Gesicht und konnte mich vor Schreck kaum bewegen.

Sein Gesichtsausdruck veränderte sich und er zog die Augenbrauen zusammen. Mein Kopf schwirrte und mir kam es so vor, als ob er in meine Gedanken eindrang. Es war nicht unangenehm, nur seltsam. Ich klammerte mich an den Stoff seiner Kleidung.

Seine Augen verengten sich zu Schlitzern und er versuchte, meine Hand zu lösen. Mit funkelndem Raubtierblick sah er mich an. Mein Herz klopfte und Furcht stieg in mir auf. Ich ließ trotzdem nicht los. Dann begann er, auf mich einzureden. Ich verstand kein Wort von der klangvollen Sprache, in der er redete, aber er schien eindeutig mit mir zu schimpfen. Mit großen Augen blickte ich ihn an und lauschte auf seine wütenden Worte, die einfach wunderschön klangen. Mein Blick blieb wieder an seinen spitzen Ohren haften. Er brach abrupt ab und wechselte plötzlich die Sprache. Sie war der anderen ähnlich, doch sie schien

unvollendeter. Als ich noch immer nicht reagierte, wechselte er zu meinem Erstaunen ins Englische. Ich fischte ein paar Brocken heraus und verstand ihn einigermaßen.

„I’m sorry“, flüsterte ich heiser, immer noch maßlos fasziniert und zugleich bis in die Grundfesten erschüttert. „My English isn’t so good.“

“Where do you come from?”

“Germany”, antwortete ich kleinlaut.

Der Mann schnaubte leise. „Eine Germanin“, murmelte er und beobachtete mich wachsam.

„Du ... kannst meine Sprache?“, fragte ich fassungslos.

„Ich kann viele Sprachen“, erwiderte er und versuchte wieder, meine Hand von seinem Oberteil zu befreien. Ich ließ mich nicht abschütteln. Er sah mich argwöhnisch an.

„Kann es sein ...?“, begann er, redete jedoch nicht weiter.

„Was?“, wollte ich aufgeregt wissen.

„Du glaubst daran, nicht wahr?“

Ich sah ihn verständnislos an. „Was ... was meinst du?“ Seine Stimme hallte plötzlich in meinen Kopf, ohne dass er die Lippen bewegte.

„*Siehst du in mir einen Menschen?*“

Ich schüttelte zaghaft den Kopf. „Wie sollte ich in dir einen Menschen sehen?“, entgegnete ich leise.

Er blinzelte verwirrt. Ihm schien plötzlich etwas klar zu werden und sah mich erschrocken an. Dann atmete er geräuschvoll aus und murmelte einige Worte.

„Was ... was ist denn?“

„Ich bin unglaublich dumm“, sagte er resigniert.

Er war dumm? Hatte ich das richtig verstanden? „Ich verstehe nicht.“

„Ich bin nicht verwandelt und mein Bruder wird darüber nicht erfreut sein.“

„Verwandelt?“

Er lächelte unsicher. „Ich war sehr davon überzeugt, dass du mich nie aus der Nähe siehst und ... nun ja ... in Anbetracht meines Sturzes vergaß ich ... Ach, lassen wir das! Du glaubst also an die Legenden?“

„Du bist ein Elf!“, verkündete ich freudestrahlend und machte mich völlig zum Narren. Als ob er das nicht selbst wüsste.

Er verdrehte ein wenig die Augen und seufzte. „Wir bevorzugen den Namen Sídhe“, antwortete er und blickte auf meine Hand, die immer noch den Stoff seines Kleidungsstückes umklammerte. „Ich wäre überaus erfreut, wenn du mich loslassen würdest.“

„Du läufst auch nicht fort?“ Ich schaute ihn mit einem treuen Hundeblick an.

Er schüttelte resigniert den Kopf. „Was hätte das für einen Sinn, da du mich ja schon gesehen hast. Es passiert wahrlich nicht oft, dass ich von einem Baum

falle. Aber sie hat mich tatsächlich abgeworfen!“ Er bedachte die Eiche mit strafenden Blicken.

„Sie ... hat dich ... abgeworfen?“

„Jawohl, ohne Zweifel!“ Der Sídhe stand auf, nachdem ich ihn zaghaft losgelassen hatte, und stellte sich vor den Baum.

Ich gluckste leise, denn er erinnerte mich in diesem Moment doch sehr an Peter Pan, wie er so dastand, schlank und geschmeidig wie eine Weidengerte, beide Hände in die Hüften gestemmt, und den Baum anfunktete.

Er warf mir einen seltsamen Blick zu und begann mit seiner melodischen Sprache auf den Baum einzureden.

Ich beobachtete ihn mit hochgezogenen Augenbrauen. Nun ja, ich sprach auch mit meinen Blumen, aber er schimpfte tatsächlich diese Eiche aus. Dann hockte er sich zufrieden auf einen umgefallenen Stamm und beäugte mich.

„Sie sagt, du wärst eine seanachais.“

„Wer sagt ich wäre was?“

Er zeigte mit einer eleganten Handbewegung zu der Eiche. „Seanachais“, wiederholte er das Wort, „eine Geschichtenerzählerin. Kennst du das Wort nicht?“ Er stockte und stieß geräuschvoll die Luft aus. Sein Gesichtsausdruck nahm plötzlich etwas sehr Menschliches an. Dann grinste er schelmisch. „Ah ja, eine Germanin. Du kannst kein gälisch.“

„Wir bevorzugen den Begriff Deutsche“, antwortete ich

trotzig.

Seine Mundwinkel zuckten, dann lachte er vergnügt. Und seine klare Stimme hallte durch den Wald. Ein Schauer rieselte mir über den Rücken. Doch ich war ein wenig beleidigt.

„Lach mich nicht aus!“

Der Elf sah mich aufmerksam an. Ich konnte seinen Blicken kaum standhalten.

„Du gefällst mir. Hast gar keine Angst“, sagte er. „Weißt du eigentlich, was für Kräfte ich habe?“

„Sehr wahrscheinlich Elfenkräfte?“

Der Sídhe lächelte geheimnisvoll. „Seltsam ...“, flüsterte er. „Ich habe keine Angst vor dir und du keine vor mir. Das gibt es höchst selten. Also bist du es wahrscheinlich wirklich. Die seanachais ... die wir so sehr brauchen.“

Ich schaute ihn verwirrt an. „Ich ... erzähle keine Geschichten. Ich habe höchstens welche im Kopf, wenn meine Fantasie wieder mit mir durchgeht.“

„Wir werden sehen“, murmelte er, dann wirbelte er herum und verschwand zwischen den Bäumen.

Verdutzt starrte ich ihm nach. „Wer bist du?“, rief ich ihm hinterher. „Wie heißt du?“ Seine Stimme hallte in meinem Kopf.

„*Lórian* ...“

Am nächsten Tag, wie könnte es auch anders sein, ging

ich schon am frühen Morgen in den Wald. Eine halbe Stunde suchte und wartete ich vergeblich. Ich schrie seinen Namen, doch entweder war er wirklich nicht da, oder er zeigte sich nicht. Resigniert ließ ich mich ins Gras sinken. „*Er wird heute nicht kommen*“, dachte ich enttäuscht.

„Suchst du etwas Bestimmtes?“, fragte eine Stimme hinter mir.

Ich wandte mich erschrocken um. Dort saß er! Auf einem dicken Ast über mir. Mein Herz machte einen Sprung. „Wie lange bist du schon hier?“, fragte ich ihn und versuchte meine Unruhe zu vertreiben.

Lórian lachte leise, sprang von dem Baum und landete direkt neben mir. Mit geneigtem Kopf beäugte er mich. „Oh, seit du in den Wald getreten bist“, antwortete er belustigt.

Ich sog scharf die Luft ein. „Du ...? Warum hast du dich nicht bemerkbar gemacht? Ich habe dich die ganze Zeit gesucht, das wusstest du ganz genau!“

„Ich fand es ausgesprochen amüsant, dich zu beobachten“, antwortete er spöttisch.

„Das war nicht nett!“, rügte ich ihn.

Lórian sah heute anders aus. Das lange Haar war zerzaust und kleine Blätter und Zweige steckten darin. Ich bemerkte zwischen den offenen Strähnen feine geflochtene Zöpfe. Seine Kleidung war in schlichten Erdtönen gehalten. Mein Blick blieb an seinem Gürtel haften, an dem eine Lederscheide steckte.

„Du trägst eine Waffe?“

„Warum nicht?“

„Ist dieser Wald so gefährlich?“

„Oh ja! Hier gibt es bösartige Trolle und Baumgeister“, antwortete er mit einem schiefen Grinsen.

„Der einzige Baumgeist, den ich hier sehe, bist du“, erwiderte ich frech, „und du scheinst nicht sehr gefährlich zu sein. Oder bist du ein Troll?“

„Sehe ich etwa aus wie ein Troll?“, fragte er entrüstet.

Ich lachte vergnügt. „Ich habe noch keinen Echten gesehen. Gibt es denn welche?“

Lórian schaute mich ertappt an. „Ähm ... ich weiß nicht. Hier nicht, nein, sicher nicht. Das würde ich ja wohl wissen.“

Wir setzten uns ins Gras. Er lehnte sich zurück und genoss mit geschlossenen Augen die irische Sonne. Ein feiner Schmutzstreifen zog sich quer über seine linke Wange und ich bekam das unwiderstehliche Gefühl es ihm wegzuwischen. Doch ich unterließ es.

„Du siehst heute aus, wie ein Waldläufer.“

Lórian blinzelte gegen die Sonne an und betrachtete mich. „Nun, aber so gefällt es dir doch, nicht wahr?“

Ich schaute ihn verdutzt an.

„Und mir auch“, fuhr er fort. „Ich kleide mich ungern in schimmernde Gewänder, wie es wohl die meisten gerne hätten, mit ordentlich zurückgeflochtenen Haaren und einem Silberreif an der Stirn. Hmpf!“

„Aber bei unserer ersten Begegnung sahst du genauso aus“, sagte ich.

„Ach, tat ich das?“

„Ja, aber so gefällst du mir tatsächlich besser. Das entspricht meiner Vorstellung von einem Waldelf. Es fehlt nur noch die Laubkrone.“

Lórian schnaubte belustigt.

„Sag mal, lebt ihr wirklich in Feenhügeln unter der Erde oder kommst du aus einer anderen Welt?“

Lórian zog in einer äußerst menschlichen Geste die Augenbrauen hoch. „Ihr denkt das tatsächlich immer noch ...“ Er lächelte nachsichtig. „Nun, das ist auch gut so. Doch das scheint dich nicht zu erstaunen. Du nimmst das alles so selbstverständlich hin. Ich habe das bei noch keinem Menschen erlebt.“

Mein Blick begegnete ernst dem Seinen. „Auch wenn ich es nicht gewusst und vielleicht noch nicht einmal geglaubt habe. So habe ich es doch immer gehofft ... dass es Wesen, wie dich gibt.“

„Seanachais ... du musst es sein. Hast du jemals Geschichten geschrieben?“

„Ich habe es nie ernsthaft versucht. Sie sind nur in meinem Kopf.“

„Aber du könntest es?“

„Ich weiß nicht.“

„Du kannst es, glaube mir.“ Lórian stand geschmeidig

auf und sah auf mich herunter.

„Würdest du mit mir kommen?“

Ich sah ihn erschrocken an. „Für immer? Das kann ich nicht!“

Er lachte, schüttelte den Kopf und seufzte. „Glaube mir, bei uns läuft die Zeit nicht anders als hier und wir halten dich auch nicht für immer bei uns fest. Ich möchte dir nur unser Tal zeigen.“

„Weil ich eine Seanachais bin?“

„Ja ...“

„Wann?“

„Komm im Morgengrauen des nächsten Tages wieder.“

„Wie lange werde ich fort sein?“

„Nur wenige Tage.“

Er verließ mich und ich ging nachdenklich zurück zur Pension. Mrs. O'Gray erklärte ich, dass ich eine Rundreise machen würde, und verabschiedete mich am nächsten Morgen von der Familie, die mir so sehr ans Herz gewachsen war.

Nun stand ich mit einer kleinen Tasche – der Rest meiner Habseligkeiten waren im Leihwagen – im Wald nahe des Wasserfalls und wartete auf Lórian.

Eine Gestalt näherte sich mir und ich erkannte ihn sofort. Er sah heute aus, wie ein Elfenkönig. Das Haar war zu einem Zopf geflochten und unterstrich die Schönheit seiner Gesichtszüge. Er trug einen silbernen

Reif auf der Stirn. Seine hellblaue Kleidung glänzte wie Seide. Lórian schaute mich ernst an.

„Ich bin der König“, sagte er auf meine Gedanken hin und ich fragte mich, ob er die Gabe der Telepathie besaß.

„Diese Gabe besitze ich tatsächlich“, antwortete er nur.

„Du ... du bist König?“

„Ja ...“ Er atmete tief durch. „Heute bin ich nicht allein.“

Nun begann mein Herz wild zu pochen. Zwei anmutige Gestalten näherten sich. Ich riss die Augen auf. Zwischen den Bäumen erschien eine Sídhfrau. Goldblondes Haar fiel ihr in Wellen bis über die Hüfte und ihr helles Gewand wirkte wie aus Chiffon. Das Gesicht war schön, wie das eines Engels. Ihre Augen sahen mich mit einer Spur Unsicherheit an.

Die andere Gestalt war ein regelrechter Schock. Dort stand ein schlanker Mann mit tiefdunklen Haaren, die bis zu seinen Schultern fielen. Die Ähnlichkeit der Gesichtszüge zwischen ihm und Lórian fiel mir sofort auf, doch dieser hier wirkte so berauschend und sinnlich, dass ich einfach nur dumm dastand und ihn anstarrte. Dann sprach er mit weicher Stimme zu Lórian und begutachtete mich mit seinen moosgrünen Augen.

Die Frau näherte sich zögernd und schaute Lórian dabei an, als wolle sie fragen: „Ist sie auch nicht gefährlich?“

Lórian erwiderte ihren Blick und sie nickte. Wenn er etwas gesagt hatte, dann wohl nur gedanklich.

Was passiert jetzt? Ich fühlte mich wie gelähmt.

Die Elfe schaute mich eindringlich an. „What’s your name?“, fragte sie mich flüsternd.

Ich sagte ihm ihr schüchtern.

Leise wiederholte sie ihn. „Tánya ...“

Sie sprach meinen Namen so anders aus. Ich weiß nicht ... so elfisch.

Lórian näherte sich und berührte mich am Arm. Er nahm meine Hand.

Er zeigte auf den dunkelhaarigen Schönen. „Dies ist Eryon, mein Bruder. Und das ...“, er sah die zarte Elfe an, „... ist Deíra. Komm mit uns und habe keine Angst.“

Und so führte er mich hinauf auf den Mangerton Berg und durch den Zaubernebel der Sídhe.

Als der neblige Dunst sich lüftete, blickte ich auf hohe Bäume. Sie reckten ihre Zweige weit in den Himmel, oder ließen sie zu Boden sinken wie Baldachine – groß und erhaben ruhten sie im Licht der Sonne. Ein Wasserfall rauschte in der Ferne die Schlucht hinunter. Elfenfiguren standen zwischen den Bäumen, die so schön aussahen, dass es mir schwerfiel zu glauben, dass sie nicht lebendig waren.

Plötzlich sah ich schimmernde Gestalten, die zu mir emporschauten. Sie schienen sich zu versammeln und warteten.

„Sie begrüßen die seanachais ...“, flüsterte Lórian.

Ich schaute ihn an und konnte mich nicht bewegen, stand nur berührt da, und blickte auf diese Wesen, auf dieses Land.

Lórian lächelte, nahm meinen Arm und führte mich den kleinen Pfad hinunter. Wir kamen den anderen Sídhe näher und sie tuschelten hinter vorgehaltener Hand, warfen uns neugierige Blicke zu. Wir blieben inmitten der Elfen stehen und Lórian schüttelte mit dem Kopf. „Nun lasst uns doch durch!“, rief er amüsiert und die Sídhe wichen zur Seite und bildeten einen Gang für uns.

Ich schaute völlig fasziniert zu den Sídhe. Ihre Haut schimmerte wie goldener Sternenstaub und mit ihren funkelnden Augen sahen sie mich neugierig an. Sie waren ausnahmslos schön.

Lórian führte mich in ein Dorf, das wie aus einem Märchen entstieg war.

Riesige Bäume ragten über mir auf. Mit glitzerndem Stein waren Häuser in die Bäume gebaut, die sich auf seltsame Weise mit dem Holz verbunden hatten. Sie waren kunstvoll verziert luftdurchlässig und filigran. Es war, als schwebten die Häuser in den Bäumen. Herabgefallene Blätter wurden vom Wind aufgewirbelt, blühende Wildblumen wuchsen an den Wegrändern.

Lórian führte mich durch diesen wundersamen Ort und blieb vor einer riesigen Eiche stehen, deren Stamm mit wildem Wein und Efeu überwuchert war.

„Das ist mein Haus. Komm ...“

Ich sah empor. Niemals zuvor hatte ich solch einen

riesigen Baum gesehen! Sein Stamm war so dick, dass noch nicht einmal zehn Männer ihn hätten umfassen können. Die Krone überragte noch zwei andere Bäume, und auch das Haus, welches dort gebaut war, thronte hoch in den Ästen.

Lórian legte eine Hand auf meine Schulter und macht eine einladende Handbewegung.

Der Eingang war am Boden. Doch er führte nur in einen kleinen Raum, wo sich eine Wendeltreppe nach oben schlängelte. Jede Stufe war kunstreich verziert, sie schien aus dem Stamm des Baumes geschnitzt zu sein.

„Hat das dem Baum nicht wehgetan?“, fragte ich.

Lórian wandte sich zu mir um und sah mich an. „Das ist eine gute Frage und beweist nur noch mehr, wer du wirklich bist“, sagte er lächelnd. „Nein, es hat sie nicht geschmerzt. Auch wenn es aussieht, als wäre dies hier aus dem Baum herausgeschnitten, so ist das doch nicht ganz richtig. Diese Treppe und vieles andere wurde durch unsere Kräfte geformt. Mein Vater hat dies hier noch getan. Aber um dieses Haus schmerzlos zu gestalten, dauert es Jahre.“

Wir kamen an ein grün schimmerndes Tuch, welches Lórian einfach zur Seite schob. Oben war die ganze Behausung voller Blumen. Efeu rankte von der Terrasse fast bis ins Haus hinein. Alles war gemütlich und liebevoll eingerichtet. Dieser Ort gab einem das Gefühl, zu Hause zu sein.

„Schau dich nur um“, bemerkte Lórian. Er nahm die silberne Krone ab und legte sie auf ein Regal. Seine Hand fuhr sich über die Stirn, wo der glitzernde Kristall

geruht hatte. „Es juckt, wenn ich ihn zu lange trage“, murmelte er verzeihend.

Ich lachte verhalten und sah mir alles genau an.

Mein erster Gang war auf die Terrasse. Ich bezwang meine Höhenangst und ging hinaus. Als ich auf den geräumigen Balkon hinaustrat, bot sich mir ein atemberaubender Anblick.

Mein Blick schweifte nach oben in die Zweige des Baumes. Die Blätter raschelten und wiegten sich leicht im Wind.

Sanfter Wind wehte mir ins Gesicht und ich roch das Grün der Wälder, die Süße der Blumen, und von weit her nahm ich den salzigen Geruch des Meeres wahr. Ich fühlte mich wie verzaubert.

Stimmen kamen aus dem Inneren und ich ging zurück.

Deíra und Eryon waren gekommen.

Der dunkelhaarige Schöne hatte sich auf einen Stuhl gesetzt und studierte ein vergilbtes Buch. Er sah auf, als ich eintrat. Deíra richtete Obst auf einer Schale an und stellte sie auf den großen Tisch, der in der Mitte des Raumes war. Sie lächelte freundlich.

Deíras Haar war zu einem hohen Zopf zusammengebunden und sie trug nun ein schlichtes Kleid, welches ihr bis zu den Knien reichte und in langen Zipfeln endete.

Auch Eryon hatte sich umgezogen und trug eine abgewetzte Hose mit langen Stiefel. Sein Hemd war dunkelgrün und er hatte sich nicht die Mühe gemacht,

es ganz zuzuknöpfen.

Lórian war nicht zu sehen. Deíra machte eine einladende Handbewegung zu dem Tisch, und ich setzte mich. Eryon legte das Buch beiseite.

„Nun, ich für meinen Teil sehe das erste Mal eine seanachais“, sagte er spitzbübisch in Deutsch.

Deíra runzelte die Stirn und sagte etwas in Sídhe zu ihm.

Eryon antwortete ihr und wandte sich mir wieder zu. „Sie kann deine Sprache nicht.“

„Wieso können Lórian und du sie so gut?“

„Wir sind die Söhne eines Hochkönigs und da sollte man schon mehrere Sprachen beherrschen.“

„Du lieber Himmel! Ich bin schon froh, wenn ich ein paar Brocken Englisch hinkriege“, murmelte ich.

Eine Tür ging auf und Lórian kam zurück. Er setzte sich neben mich.

Wir aßen, tranken und lachten zusammen, unterhielten uns über unsere unterschiedlichen Welten, und nun kamen sie mir nicht mehr so furchtbar erdenfremd vor.

Es war schon spät, als Lórian mir ein behagliches Zimmer zeigte. Ich nahm es allerdings nicht wirklich wahr, denn die Sídhe hatten Whiskey eingeschenkt und ich hatte von dem scharfen Getränk wohl ein wenig zu viel zu mir genommen. Ich hörte nur, wie Lórian etwas murmelte von wegen „... wenigstens noch jemandem, dem es so ergeht ...“, dann schlief ich in dem

Himmelbett ein.

Als ich am nächsten Morgen erwachte, wagte ich kaum, die Augen zu öffnen, weil ich dachte, all dies wäre nur ein schöner Traum. Als ich die Lider öffnete, erblickten ich sanft wehende Vorhänge, die seitlich am Bett angebracht waren.

Nein, dies war nicht Ellens Pension!

Ich richtete mich auf, schob die Tücher beiseite und sah mich um.

Der Boden war mit weichen Teppichen ausgestattet und ich kam mir ein wenig, wie in einer Baumhöhle vor. An der Wand hing ein Bogen mit dazugehörigen Pfeilen. Er war mit einer wunderschönen Gravur verziert, aber an einer Stelle zerbrochen. Die Waffe erweckte den Eindruck, dass man sie mit Absicht nicht repariert hatte, weil sie erinnern sollte. Dennoch war sie in ihrer Schlichtheit mehr als schön. Ansonsten war das Zimmer mit Zweigen des Baumes geschmückt, die in den Raum hineinwuchsen.

Ich strich sanft über die Blätter und Zweige. Dann erspähte ich noch etwas. An der einen Wand, fast von Blättern verdeckt, war eine Zeichnung an der Wand. Die Malerei war so wunderschön, dass ich sie ergriffen anstarrte.

Es war eine Sídhe, die an einem kleinen Bach inmitten des Sídhetales stand. Sie trug ein grünes Kleid und sah schwanger aus – vielleicht im fünften Monat. Man konnte es gut sehen, denn das Kleid war eng geschnitten. Das Haar floss in kupfernen Lockenkaskaden ihren Rücken hinunter. Ihr Blick war

sanft, besaß aber auch etwas Frisches. Wenn sie nur halb so schön war, wie diese vollkommene Zeichnung, dann musste sie wirklich atemberaubend sein.

„Sie war es ...“, flüsterte eine Stimme hinter mir.

Ich wandte mich um. Lórian starrte wie gebannt auf die Sídhe auf dem Bild.

„Was?“, fragte ich.

„Sie *war* atemberaubend“, sagte er mit heiserer Stimme.

„Sie ... war ...?“

„Faíne ist tot“, wisperte er und wandte sich abrupt ab.

In einem Impuls hielt ich ihn am Arm und er begegnete meinem Blick. Er vergoss keine Träne, aber in seinem Blick war so unendlich viel Schmerz, dass es mir fast das Herz zerriss.

„Wer war sie?“

„Sie war meine Gemahlin.“

Ich glaube, ich wollte gar nicht wissen, wie sie zu Tode gekommen war, und er wollte es auch nicht erzählen.

„Hast du das gezeichnet?“

Er nickte. „Dies ist mein altes Zimmer. Hier habe ich gewohnt, bevor ich König wurde. Hier ... habe ich mit *ihr* gewohnt.“ Er lachte etwas freudlos. „Ich benutze es eigentlich nicht mehr. Zu viele Erinnerungen scheinen hier zu schweben. Die Eiche weiß das. Sie beansprucht diesen Raum wieder für sich. Doch nicht ganz. Ein

wenig wird es immer mein Zimmer bleiben.“

Ich sah mich etwas genauer um. Lórian hatte recht, dieses Zimmer musste einmal sehr viel größer gewesen sein. Vieles war zugewachsen.

„Mein Bild allerdings verschont sie. Kein Ast wächst aus der Zeichnung. Obwohl ich sie nie darum gebeten habe.“

„Sie?“

Lórian lächelte. „Ja. Dieser Baum ist weiblich. Ihr Name ist Elýr – Ewig.“

„Nennt sie sich so?“

„Einst gab ich ihr diesen Namen.“

Er nahm meine Hand und führte mich hinaus. Er geleitete mich zum Esstisch, wo auch schon Eryon saß. Als ich mich, immer noch mit zerzaustem Haar und zerknitterter Kleidung, neben ihn setzte, lächelte er breit.

Ich fuhr mir verlegen durch das Haar. „Entschuldige. Ich hab mich noch nicht gekämmt.“

„Das bin ich von meinem Frühstückspartner gewöhnt“, sagte Eryon belustigt und warf seinem Bruder einen Seitenblick zu. „Der König kämmt sich für gewöhnlich erst, wenn es Mittag ist. Nur heute hat er es dir zu Ehren einmal getan!“

Lórian schnaubte ziemlich unelfenhaft.

Ich versuchte, mein aufkeimendes Lachen zu

unterdrücken, doch es gelang mir nicht ganz.

Lórian seufzte theatralisch. Seine Trauer schien wieder in den hintersten Winkel seines Bewusstseins verschoben worden zu sein.

Später zog ich mich um. Lórian hatte mir ein Kleid der Sídhe bereitgelegt und war fortgegangen. Nun bewunderte ich voller Faszination, wie der Stoff von goldenem Braun zu einem silbernen Grün wechselte, je nachdem, wie man es ins Licht hielt.

Ich lief die Stufen der Eiche hinunter und ging nach draußen.

Eryon führte ein silberweißes Pferd zu mir. „Er wird dich zu Lórian bringen.“

Dr Hengst sah mich mit stolzem Blick an, doch ich schien ihm zu gefallen, denn er beugte sich zu mir herab und schnupperte an mir. Sachte hob ich die Hand und strich über sein weiches Fell. „Du bist aber schön“, flüsterte ich ihm zu.

Seine dunklen Augen betrachteten mich und ein Funkeln lag in seinem Blick.

„Komm ...“ Eryon half mir auf den Rücken des Pferdes und es trug mich mit sanften Schritt zu einer Lichtung, wo der König auf mich wartete.

Lórian half mir herunter und wuschelte dem Hengst freundschaftlich durch die Mähne.

Ich seufzte und streichelte das Tier über den Hals. Als es seinen Kopf zu mir drehte, sah ich für einen Augenblick einen Lichtstrahl, der wie das Horn eines

Einorns aus seiner Stirn strahlte. Ich blinzelte verblüfft, doch das Licht war wieder fort. Der Hengst schüttelte die Mähne zurück und trabte durch den Wald davon.

Lórian lächelte und geleitete mich zu einem Wiesenstück. Eine Zeit lang saßen wir still beieinander und lauschten den Geräuschen des Waldes. Mein Blick fiel auf den kleinen Flecken Erde, der vor uns lag. Die Blumen und das Gras wuchsen hier üppiger, die Farben schienen kräftiger zu sein. Zwischen den Pflanzen glitzerte ein seltsames goldenes Gespinnst, das sich durch die Blumen spann – zarte Gebilde, die an Schneekristalle erinnerten.

„Ruht Faíne hier?“

Lórian warf mir einen überraschten Seitenblick zu. „Woher weißt du, dass dies ihre Grabstätte ist?“

„Ich weiß nicht. Es fühlt sich so an.“

Er nickte nur.

Ich strich mit einer Hand sanft über die glitzernden Fäden. „Und das? Was ist das?“

Er lächelte. „Mein Haar“, sagte er nur.

„Dein ...?“

„Ich schnitt es mir damals ab und gab es ihr ... als letztes Geschenk. Ich habe es ... nun ja, du würdest wohl verzaubert dazu sagen. Unser Haar ist uns wichtig, weißt du? Es symbolisiert ... ja, was eigentlich?“, fragte er sich selbst. Nach eingehender Überlegung sagte er: „Wir flechten uns ganz bestimmte

Zöpfe als Zeichen verschiedener Verbindungen. Zum Beispiel zwei Gefährten. Vielleicht sind diese Zöpfe dann wie ein Ehering zu sehen. Es steht aber auch für Kraft und natürlich für Schönheit. Ein König muss langes Haar haben, damit man es für zeremonielle Anlässe flechten kann. Zu meinem Leidwesen.“

„Ich finde es schön.“

„Ja, aber es ist oft lästig. Ich habe nie Lust es zu kämmen. Eryon schimpft ständig mit mir und meint, dass ich verwildert aussehe. Aber ich streife lieber durch den Wald, als ordentlich durch die Gassen Shef’rhons zu wandeln.“

Nun lachten wir beide herzlich.

„Es kann einem wirklich zur Gewohnheit werden, dir immer die Blätter aus dem Haar zu klauben. Selbst ich kann diesem Drang nicht widerstehen.“

Der Himmel verdunkelte sich und Schatten fielen auf uns. Ich fröstelte. „Ob es regnen wird?“

Lórian hob prüfend den Blick und sog die reine Luft ein. Dann schüttelte er den Kopf. „Die Luft ist zwar feucht. Aber die Wolken sind noch nicht soweit, dass sie den Regen abgeben. Nein, hier wird es vor dem Abend nicht regnen.“ Plötzlich änderte sich sein Gesichtsausdruck, als Musik aus dem Dorf kam. Er lächelte mit einer Spur Schalkhaftigkeit. „Möchtest du tanzen?!“ Er erhob sich geschmeidig und zog mich mit nach oben.

„Tanzen?!“ Ich wurde verlegen. Auch wenn ich schon seit einiger Zeit Unterricht in irischem Tanz nahm, so

empfund ich meine Künste eher als dilettantisch.

Lórian umfasste mein Gesicht mit beiden Händen und näherte sich bis auf wenige Zentimeter. Mein Herz klopfte mir bis zum Hals, diesem Wesen so nah zu sein. „Tanze, was du fühlst!“

Ich wusste, dass ich improvisieren viel besser konnte, als die komplizierten irischen Schritte. Also grinste ich und tat einfach, was mein Gefühl mir sagte. Vielleicht war es das, was ich immer wollte. Mit einem glitzernden Elfenkleid zu zarter Musik durch den Wald tanzen. Ich sprang in die Luft und kam sicher auf dem moosigen Boden auf. Die Musik wurde schneller und ich vollführte eine Reihe flinker Schritte, die ich gelernt hatte, nur um wieder ein paar Sprünge zu unternehmen und mich anschließend mit wehendem Haar um mich selbst zu drehen. Der weite Stoff meines Kleides wirbelte um mich und ich versank völlig in den Tönen der Musik.

Ich weiß nicht, wie lange ich getanzt habe. Aber später lag ich mit geschlossenen Augen da und war von einer angenehmen Mattigkeit erfüllt. Zaghaf und müde öffnete ich die Augen und blinzelte. Lórian war direkt über mir. Mein Kopf war auf seinem Schoß gebettet. Überrascht riss ich die Augen auf.

„Es tut mir leid“, flüsterte er. „Ich habe die Macht des Tanzes in Zusammenhang mit unserer Musik unterschätzt.“

Ich verstand nicht recht.

Lórian lachte leise. „Kannst du dich erinnern, wie du ins Gras gekommen bist?“, fragte er belustigt.

Ich verneinte, darüber selbst etwas erstaunt. „Bin ich etwa ohnmächtig geworden?“

Er bejahte dies zerknirscht. „Aber ich habe dich aufgefangen.“

Ich richtete mich auf. „Das war wohl ein bisschen zu viel Magie, was?“

„So kann man es sagen. Geht es?“

„Ja, klar.“

Etwas mühsam richtete ich mich auf. Mir entschlüpfte ein gedämpftes Lachen, als ich in Lórians besorgtes Gesicht sah. Seine Gefühlsstimmungen wechselten wirklich oft und man konnte ihm jede Empfindung aus dem Gesicht lesen. Auch wenn ich überzeugt davon war, dass dies nicht immer so war.

Plötzlich hob er den Kopf und sagte ein überraschtes: „Oh!“

„Oh?“ fragte ich.

„Meine Wetterprognose stimmt nicht.“

„Deine ...?“

Ich sah hinauf. Der Wind war aufgefrischt und die Wolken zogen rasch über den Himmel, verdunkelten sich.

„Ich sagte, es würde vor dem Abend nicht regnen. Das muss ich leider korrigieren. Denn der Wind hat gewechselt und die Wolken werden die Feuchtigkeit nicht mehr halten können.“

Als wolle das Wetter seine Worte bestätigen, begann feiner Sprühregen. Ich schloss die Augen und hob das Gesicht in den Himmel.

„Dir gefällt das“, stellte er mit einem Lächeln fest.

„Ja! Ich mag die irischen Wälder, die irischen Hügel, die irischen Menschen und ich mag auch den irischen Regen.“ Ich begegnete seinem Blick. „Aber am meisten mag ich die irischen Sídhe.“

Er sah mich mit einem seltsamen Blick an, dann beugte er sich unerwartet vor und küsste mich. Die Berührung war sanft und besaß etwas Unschuldiges – aber er küsste mich.

Oh Himmel! Ich schmolz wie Butter in der Sonne.

Lórian lächelte mich schelmisch an.

Der Regen wurde heftiger und prasselte auf uns nieder.

Lórian seufzte und schob sich eine nasse Strähne aus seinem Gesicht. „Komm. Gehen wir zurück.“

Ich ergriff seine dargebotene Hand und er sah mich plötzlich traurig an.

„Was hast du denn?“

„Du darfst nicht mehr lange hier bleiben“, antwortete er bedrückt.

„Warum?“

„Wenn Menschen zu lange mit uns zusammen sind, können sie nicht mehr von uns lassen“, erklärte er leise.
„Bleibst du zu lange, könntest du nicht mehr ohne uns

leben. Du könntest dein Leben nicht mehr leben.“

Tränen verschleierten meinen Blick.

Lórian führte mich einen Hügel hinauf. „Das ist der Preis, den du vielleicht zahlen musst.“

„Dass ich mein Leben nicht mehr leben kann?“
Erschrocken sah ich in seine bernsteinfarbenen Augen.

„Nein. Denn so weit lasse ich es nicht kommen. Aber du wirst dich dein ganzes Leben nach uns verzehren. Wir werden immer da sein – in deinen Träumen, deinen Gedanken.“

„Ich glaube, das ward ihr immer, Lórian“, erwiderte ich mit gesenkter Stimme.

Ich blickte auf das Tal, das nun unter mir lag, und biss mir auf die Lippe, um nicht zu weinen. Ich konnte weit in die Schlucht sehen. Die Wälder waren von Nebel eingehüllt und die magischen Lichter, mit denen die Sídhe die ganze Umgebung erhellten, schimmerten zwischen den Bäumen. Der Anblick war so wunderschön, dass es mir im Herzen wehtat, wenn ich daran dachte, dass ich wieder fort musste.

„Du musst zurückgehen ... und in deiner Welt weiterleben ... ohne dies hier.“

Lórian umfasste mein Gesicht mit beiden Händen und schien mein Innerstes zu durchforsten.

„Wir werden in deinem Herzen, in deiner Seele leben. So wie die Geschichten aus deinem innersten Kern kommen werden, so wirst du auch die Erinnerung hinnehmen. Und du wirst es ertragen können. Denn du

bist stark.“

„Bin ich das?“

„Oh ja!“

Ich atmete tief durch und senkte den Kopf.

Lórian strich mir das Haar zurück. „Die Welt wird uns vergessen, wenn niemand unsere Geschichten erzählt. Jeder Traum, jede Erzählung braucht einen Menschen, der sich erinnert, oder es aufschreibt. Wie könnte die Welt ohne Träume, ohne Geschichten leben? Sie könnte es nicht, würde an dieser Leere ersticken. Willst du die sein, die sich erinnert?“

Ich wusste instinktiv, dass ich dies wollte und er spürte meine Antwort. Seine Fingerspitzen legten sich an meine Stirn und ich verspürte ein Kribbeln an der Stelle, wo er mich berührte. Ein Gefühl floss in mich, durchzog meinen ganzen Körper. Ich schwindelte ein wenig. Eine tiefe Verbundenheit zu Lórian erfüllte mich. Ich konnte tief in seine Seele blicken und er in die Meine. Was ich in diesem Moment empfand, war unbeschreiblich.

Er nahm die Hände fort und ich blinzelte verstört.

„Du wirst es sehen können. Du wirst es spüren“, wisperte er. Seine sanften Worte setzten sich in meinem Gedächtnis fest.

Am Abend geleitete Lórian mich erneut durch den Nebel ... fort von ihm ... fort von all dem Zauber.

„Werde ich wiederkommen dürfen?“, fragte ich leise.

Lórian sah mich traurig an. „Mit jedem Mal würde es schwerer werden, dies hier loszulassen.“

„Ich werde dich nie wiedersehen?“

„Oh, du wirst mich sehen! Du wirst mich immer sehen!“

„Aber niemals wieder so wie jetzt.“

„Nein, niemals wieder so wie jetzt.“

Ich senkte betroffen den Kopf und presste meine Tasche an mich. „Mir wird es am Ende wie ein Traum vorkommen, nicht wahr? Ich werde vergessen, dass ich wirklich hier war, ist es nicht so?“

„Ja und nein. Du wirst es nicht wirklich vergessen, aber du wirst dir niemals sicher sein, ob es nun die Wahrheit oder nur ein Traum war.“

Als wir an der anderen Seite des Berges waren, verabschiedete er sich von mir. Er küsste mich auf die Stirn, strich mir erneut über das Haar, dann verschwand er langsam in dem Dunst.

Ich blickte ihm erschüttert nach. Fassungslosigkeit stieg in mir auf und ich wusste nicht, wie ich sie im Zaum halten sollte. Dann kamen die Tränen und sie wollten nicht versiegen. Doch ich spürte plötzlich: Lórian war nicht fort! Ich fühlte, dass er dort im Nebel verharrte. Dann sah ich ein einzelnes Licht vor mir. Wie ein Irrlicht flackerte es vor mir.

„*Folge ihm!*“

Dieser Satz schoss mir wie ein Echo durch die

Gedanken. Erst als ich mich aufraffte, dem Leuchtpunkt schließlich folgte, verstummte die Stimme, und ehe ich merkte, dass man mich fort von dem Tal der Sídhe führte, war ich an den ersten Lichtern Killarneys angekommen. Mittlerweile dämmerte es, doch das Licht erhellte meinen Weg, führte mich bis in die Stadt und verlösch.

Ich war wie betäubt. War es nun wirklich, oder war es wieder nur eine meiner Träumereien?

Nein! Es musste real sein! Ich war dort gewesen!

Oder nicht?

Ich konnte es nicht mehr mit Sicherheit sagen.

Doch die Bilder, die schon seit der Kindheit in meinen Gedanken und Träumen gewesen waren, schienen Gestalt anzunehmen. Vielleicht war all dies wirklich nur eine Geschichte, die nun durch Irland ein Gesicht bekommen hatte?

„Und doch bist du da!“ Ich legte mir die Hand auf die Stelle, wo mein Herz pochte. „Du bist da, Lórian ...“

Ich war wieder zu Hause. Ich fühlte mich seltsam leer, vermisste etwas, von dem ich nicht wusste, ob es nur ein Traum gewesen war. Ich verzehrte mich nach einem Trugbild, welches vielleicht doch wirklich war.

Dann brach es auf mich herein.

Ich stand mitten in der Innenstadt, als ich den Kopf hob, und nicht mehr nur die Geschäfte oder die

Menschen sah.

Ich war wieder in Irland und dort war Lórian, dort war Jack! Mein Geist sah es, wie in einem Traum, in dem man der Beobachter ist. Und auch wenn das Geschehen eigentlich nicht wirklich um mich herum verschwand, so wurde es doch in den Hintergrund gedrängt. Ich ging in verschiedene Geschäfte, kaufte ein, doch ich sah unaufhörlich Bilder in meinem Inneren.

Zuhause flossen die Worte schließlich heraus und ich schrieb, was mein Innerstes mir zeigte ...

